

## Eine spätjungpaläolithische Freilandstation im Donautal bei Barbing, Ldkr. Regensburg

*von Ludwig Reisch, Erlangen*

mit Tafel V

Seit längerer Zeit kommen in der Kiesgrube Hötzl, zwischen den Gemeinden Barbing und Sarching im östlichen Ldkr. Regensburg, beim Sandabbau urnenfelderzeitliche Gräber zutage, deren Bergung Hj. Werner, Neutraubling, übernommen hat. Im September 1971 konnte er dabei an der Sohle einer Grabgrube einige Silexklingen und unterschiedlich stark gerötete Fragmente von Quarz-, Quarzit- und Kalksteingeröllen beobachten. Nachdem er die Fläche auf insgesamt fast 6 m<sup>2</sup> vergrößert und dabei weitere, in ihrer genaueren Fundlage heute jedoch nicht mehr bestimm- bare Artefakte, darunter auch mehrere typische jungpaläolithische Geräte, gefunden hatte, führte der Verfasser vom 8. bis 9. September 1971 eine zweitägige Notgrabung durch<sup>1</sup>. Die Bergung mußte in größter Eile durchgeführt werden, weshalb die einzelnen Funde nur nach Viertelquadratmetern getrennt, aber nicht genau eingemessen wurden. Im Anschluß daran konnte Hj. Werner noch weitere 12 m<sup>2</sup> untersuchen, wobei jedoch zuletzt wegen des rasch fortschrei- tenden Sandabbaues die Herkunft der Funde nurmehr auf ein bis zwei Quadratmeter genau angegeben werden konnte (vgl. Pläne Bild 12; jeweils SO-Teil). Insgesamt wurde eine Fläche von über 30 m<sup>2</sup> untersucht.

Im folgenden sollen die von dieser als Barbing A bezeichneten Stelle vorliegenden Funde und Beobachtungen be- kanntgemacht werden. Später hat Hj. Werner im Bereich derselben Kiesgrube zwei weitere ähnliche Fundplätze aus- gegraben, deren Vorlage zu einem späteren Zeitpunkt erfolgen wird.

### Der Fundplatz

Die Fundstelle liegt in der Flur „Sandäcker im Sarchinger Feld“ auf dem Grundstück Pl. Nr. 183 im Be- reich der Niederterrasse (Bild 1), deren nahezu völlig ebene Oberfläche dort bei ca. 330 m N.N. liegt. Nur ganz schwach sind einzelne flache, maximal 1 m hohe, langgezogene, in NWW-SOO-Richtung ziehende Rücken, wohl ehemalige, durch die landwirtschaftliche Nutzung heute weitgehend eingeebnete Dünen er- kennbar. Die Niederterrasse ist 400 m weiter nördlich durch eine etwa 2 m hohe Geländestufe von der Talaue abgesetzt. Dort findet man auch als Reste eines ehemaligen Donaulaufes einige kleine Altwässer.

### Die Stratigraphie

Die eigentliche Oberfläche war bei Grabungsbeginn im Bereich der Fundstelle bis auf ganz wenige Reste bereits abgetragen; sie lag bei ca. 329,80 m N.N. Als oberste Zone konnte ein karbonatfreier Flugsand mit einem Korngrößenmaximum im Bereich 0,2–0,5 mm Durchmesser beobachtet werden. An seiner Basis lagen in einer Tiefe von 25 bis 55 cm unter der Oberfläche die paläolithischen Artefakte und die Geröll- fragmente, deren Häufigkeit jedoch nach unten deutlich zunahm. Einzelne Artefakte waren senkrecht bzw. annähernd senkrecht im Sediment eingebettet. Eine Fundschicht im Sinne einer Verfärbung oder einer alten Oberfläche ließ sich nicht erkennen. Im Liegenden der Fundzone folgte ein lehmiger Feinsand. An

<sup>1</sup> Für ihre wohlwollende Unterstützung schulde ich Frau Prof. Dr. G. Freund und für ihre Mitarbeit bei der Ber- gung der Funde Frl. M. Kemper und den Herren cand. phil. B. Engelhardt und H. F. Weidling herzlichen Dank. Die- ser Dank gilt insbesondere auch Herrn Hj. Werner, dem die Kenntnis der Fundstelle zu verdanken ist, sowie Herrn Dr. U. Osterhaus und Herrn H. K. Rademacher vom Landesamt für Denkmalpflege bzw. vom Museum der Stadt Re- gensburg.

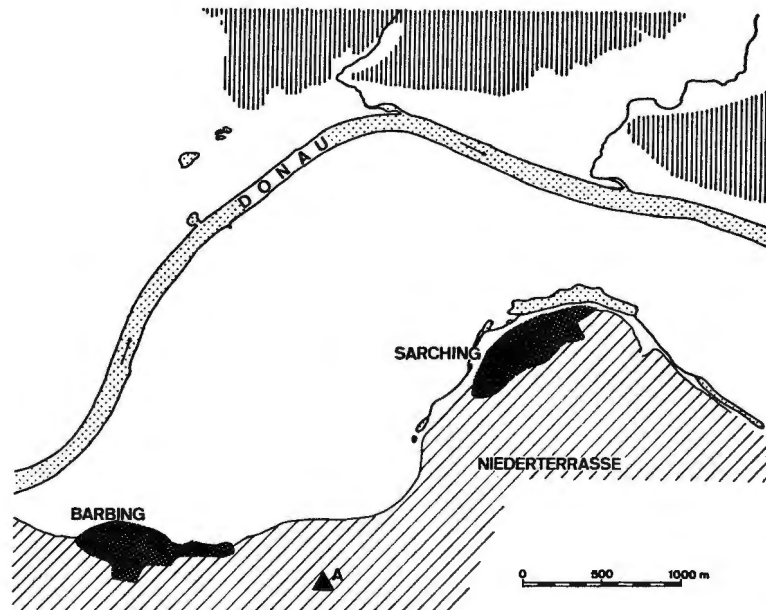


Bild 1. Barbings, Ldkr. Regensburg. Lage der Fundstelle A; nördlich der Donau (am oberen Bildrand) die Ausläufer des Bayerischen Waldes.

seiner Oberkante war ein auch noch Teile des Fundhorizontes erfassender Kalkanreicherungs-horizont mit kleinen Kalk- und Mangankonkretionen ausgebildet. Der maximale Karbonatgehalt lag bei 17,3 %. Die Oberkante der Niederterrassenschotter wurde in 110 cm Tiefe bei 328,70 m N. N. erreicht.

### Die Funde

Das lithische Fundmaterial besteht aus 1970 Stücken, darunter 1968 Silexartefakten. Außerdem wurden zahlreiche, fast ausnahmslos als Fragmente erhaltene, meist gerötete Gerölle, vorwiegend aus Quarz und Quarzit, aber auch aus Kalk und Sandstein, sowie eine an den Kanten abgerollte Platte aus verkieseltem Kalk gefunden, deren Verteilung jedoch keine regelhafte Anordnung erkennen ließ und in denen man wohl Kochsteine sehen darf. Zu erwähnen sind auch einige Splitter einer stark schieferigen Kohle (Gagat oder Lignit?). Faunistische Reste oder gar Knochenartefakte sowie Holzkohlen liegen nicht vor.

Die Zusammensetzung der Silexartefakte:

Werkzeuge	111	5,64 %
partiell retuschierte Stücke	21	1,07 %
Stichelabfälle	21	1,07 %
Kernsteine	28	1,42 %
Kielklingen und -fragmente	48	2,44 %
Basisabschläge	8	0,41 %
Klingen	95	4,83 %
Klingenfragmente	197	10,01 %
Abschläge	535	27,18 %
Splitter und Trümmerstücke	904	45,93 %
zusammen	1968	100,00 %

Dazu kommen noch 2 Schlagsteine aus Sandsteingeröllen.

Als Ausgangsmaterialien für die Silexartefakte dienten jurassische Knollen- und Plattenhornsteine, alpine, meist rote bis braune Radiolarite, weiße bis gelbbraune sogenannte Kreidequarzite sowie Karneole in einer großen Variationsbreite, die vermutlich aus Perm- oder Triasablagerungen Nordostbayerns stammen. Sie alle können als Gerölle in den Schottern bei Barbing gesammelt worden sein, dorthin gelangt über die Donau und deren Zuflüsse Iller, Lech, Altmühl und Naab. Für eine unmittelbare Herkunft aus Schottern sprechen auch die an sehr vielen Stücken erkennbaren Abrollungsspuren der ehemaligen Rinde bzw. alter Oberflächen. Wenngleich damit ihre tatsächliche Herkunft aus der allernächsten Umgebung auch nicht gesichert ist, so bilden die Donauschotter doch die nächstgelegene Quelle für alle verwendeten Materialien. Daß aber ein Teil der Hornsteine auch aus dem engeren Bereich einer primären Lagerstätte stammen muß, lehren einige Knollen mit nicht abgerollten Rindenresten. Die nächsten Hornsteinvorkommen liegen nur etwa 5 km entfernt auf der (heute) anderen Donauseite im Keilberggebiet oder – südlich der Donau – knapp 15 km entfernt im Gebiet westlich Bad Abbach, wo etwa im Bereich des Rohmaterialvorkommens südlich von Lengfeld unter anderem auch eine jungpaläolithische Begehung nachgewiesen werden konnte<sup>2</sup>.

### Die Silexwerkzeuge<sup>3</sup>

Unter den Kratzern dominieren die einfachen Klingenkrazer an vorwiegend dünnen Klingen (Bild 2 ; 1-9). Von den 3 atypischen Klingenkrazern (Bild 2 ; 9, 10, 13) weist einer eine stielartige Steilretusche am basalen Ende auf (Bild 2 ; 10). Einer der beiden Doppelkrazer zeigt am terminalen Kratzerende sehr intensive Abnutzungsspuren in Form von Aussplitterungen und einer deutlichen Kantenverrundung (Bild 2 ; 12 oben). Ein Kratzer an einem klingenförmigen Rindenabschlag besitzt eine retuschierte Längskante (Bild 3 ; 1).

In dem vorliegenden Material befindet sich auch ein aus einem Kernstein gewonnener sogenannter Hobel (Bild 3 ; 2). Wie aber die an diesen Nukleus wieder angepaßten Klingen (Taf. V ; 5) nahelegen, scheint die für diese Form charakteristische Kantenzurichtung eher eine besondere, technologisch bedingte Kernbehandlung als eine Umgestaltung zu einem Werkzeug zu repräsentieren, da diese feine Retusche offensichtlich in allen Abbaustadien angebracht wurde und auch an den basalen Enden zahlreicher anderer Klingen zu beobachten ist.

Die Gruppe der Bohrer ist auffallend schwach vertreten. Ein kleiner Doppelbohrer (Bild 3 ; 4) mit zwei seitlich liegenden kurzen, in einem Falle alternierend retuschierten Spitzen ist das eindeutigste Stück. Eine wenig typische Form (Bild 3 ; 5) aus einer schmalen Mikroklinge mit einkantiger Steilretusche und ventralen Aussplitterungen an der Gegenkante und an der Spitze ist zweifellos im Sinne eines Bohrers verwendet worden. Dazu kommt noch eine kleine Klinge mit dicker, kurzer, seitlich liegender bohrerartiger Spitze (Bild 3 ; 6).

Wesentlich umfangreicher ist die Gruppe der Stichel. Die Mehrschlagstichel (Burin dièdre, Bild 3 ; 7-13, 4 ; 1, 3-8) überwiegen deutlich über die Stichel an Endretuschen (Bild 5 ; 1-3, 5-9). Die Stichel an Bruch sind nur einmal vertreten (Bild 4 ; 2). Dazu kommen ein doppelter Mehrschlagstichel (Bild 4 ; 11), eine Kombination Mehrschlagstichel mit Stichel an Bruch (Bild 4 ; 10), ein Mehrfachstichel an Endretusche (Bild 5 ; 11) und ein kombinierter Mehrfachstichel (Bild 5 ; 12). Ein Querstichel an einer steil retuschierten Klingenkante könnte als Zwischenprodukt bei der Herstellung eines Mehrschlagstichels aufgefaßt werden. Die ter-

<sup>2</sup> L. Reisch, Lengfeld-Süd, Ldkr. Kelheim, und die Interpretation „grobgerätiger“ Silexindustrien in Bayern. Dissertation Erlangen 1972, 76 ff.; in Druckvorbereitung für Materialhefte zur Bayerischen Vorgeschichte.

<sup>3</sup> Sämtliche Werkzeuge sind abgebildet; ein Kreis am oberen Ende bezeichnet dabei die ursprüngliche Lage des Bulbus, sofern ein Stück abweichend von der sonst üblichen Orientierung (Basis nach unten) dargestellt ist.

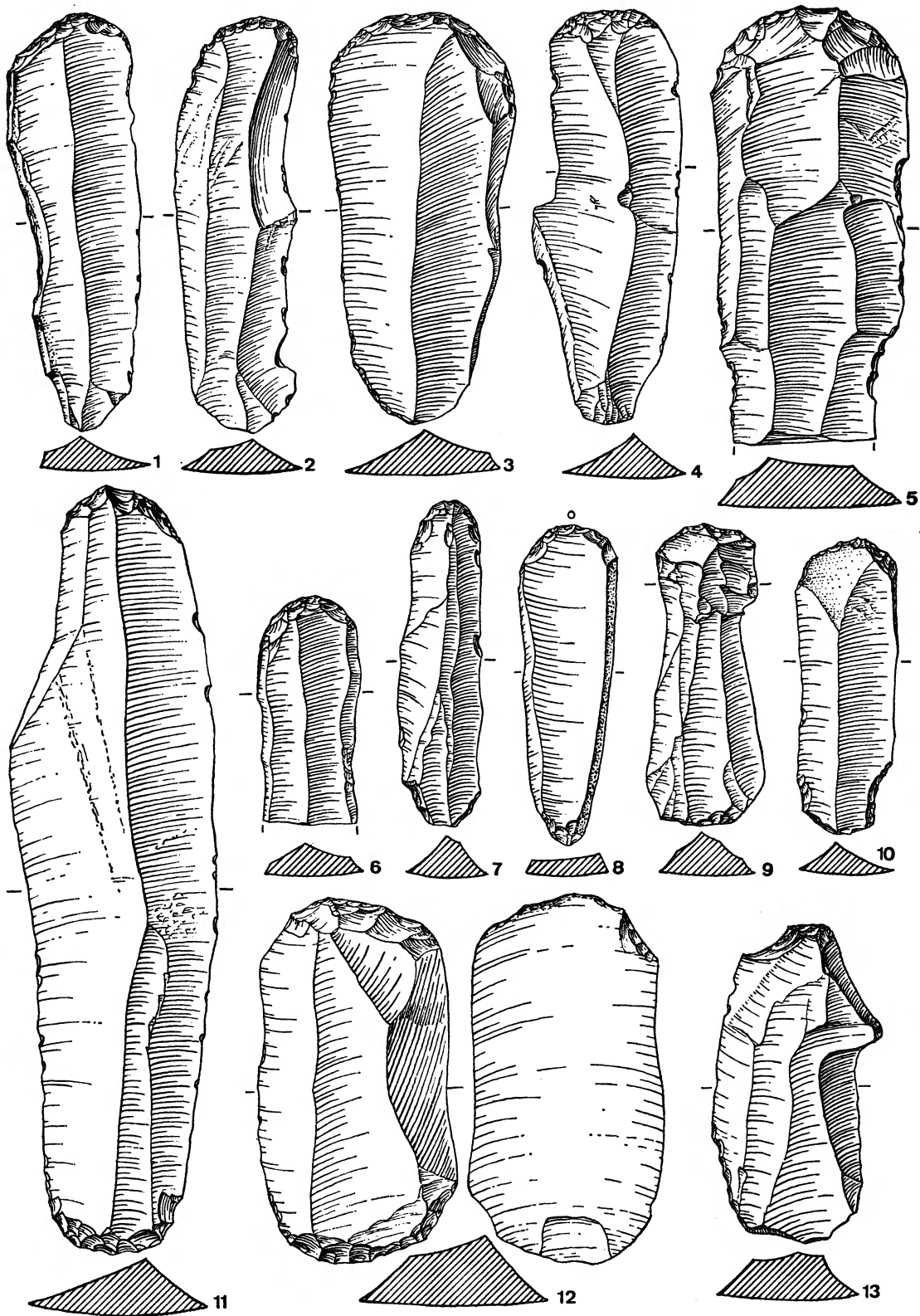


Bild 2. Barbing A, Silexartefakte. 1: 1.

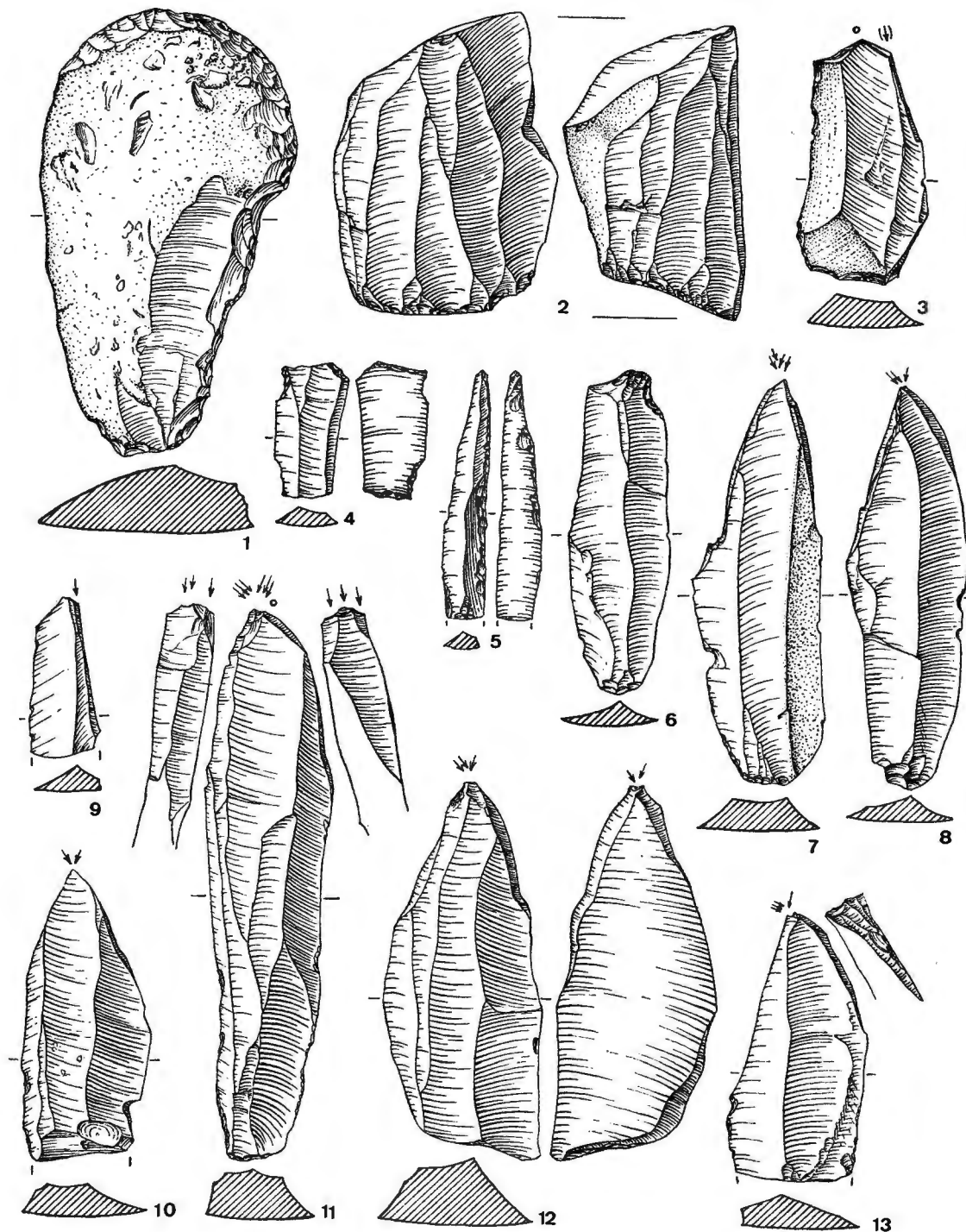


Bild 3. Barbing A, Silexartefakte. 1:1.

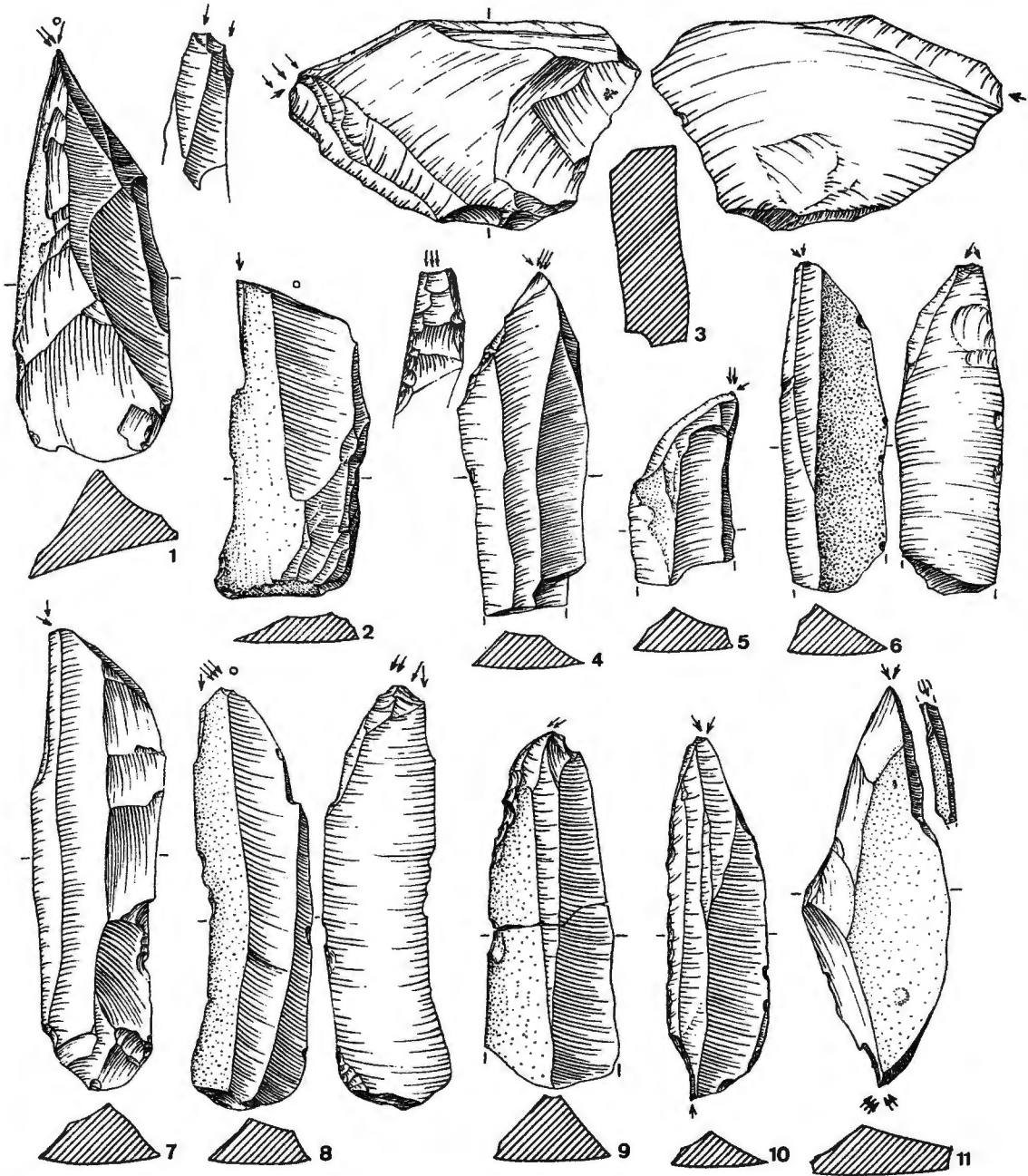


Bild 4. Barbing A, Silexartefakte. 1:1.

minale steile Kantenretusche hätte dabei den Ansatzpunkt für den ersten, die dadurch entstandene Facette sodann die Basis für den zweiten, im Winkel zum ersten, im vorliegenden Falle jedoch noch nicht geführten Stichschlag geboten. Daß eine solche Technik tatsächlich angewandt wurde, belegen einige eindeutige primäre Stichabschläge. Der gleiche Vorgang ist z. B. auch in dem reichen Fundmaterial von Předmost belegt, wo an einen Mehrschlagstichel zwei Stichabfälle angepaßt werden konnten, die eine entsprechende

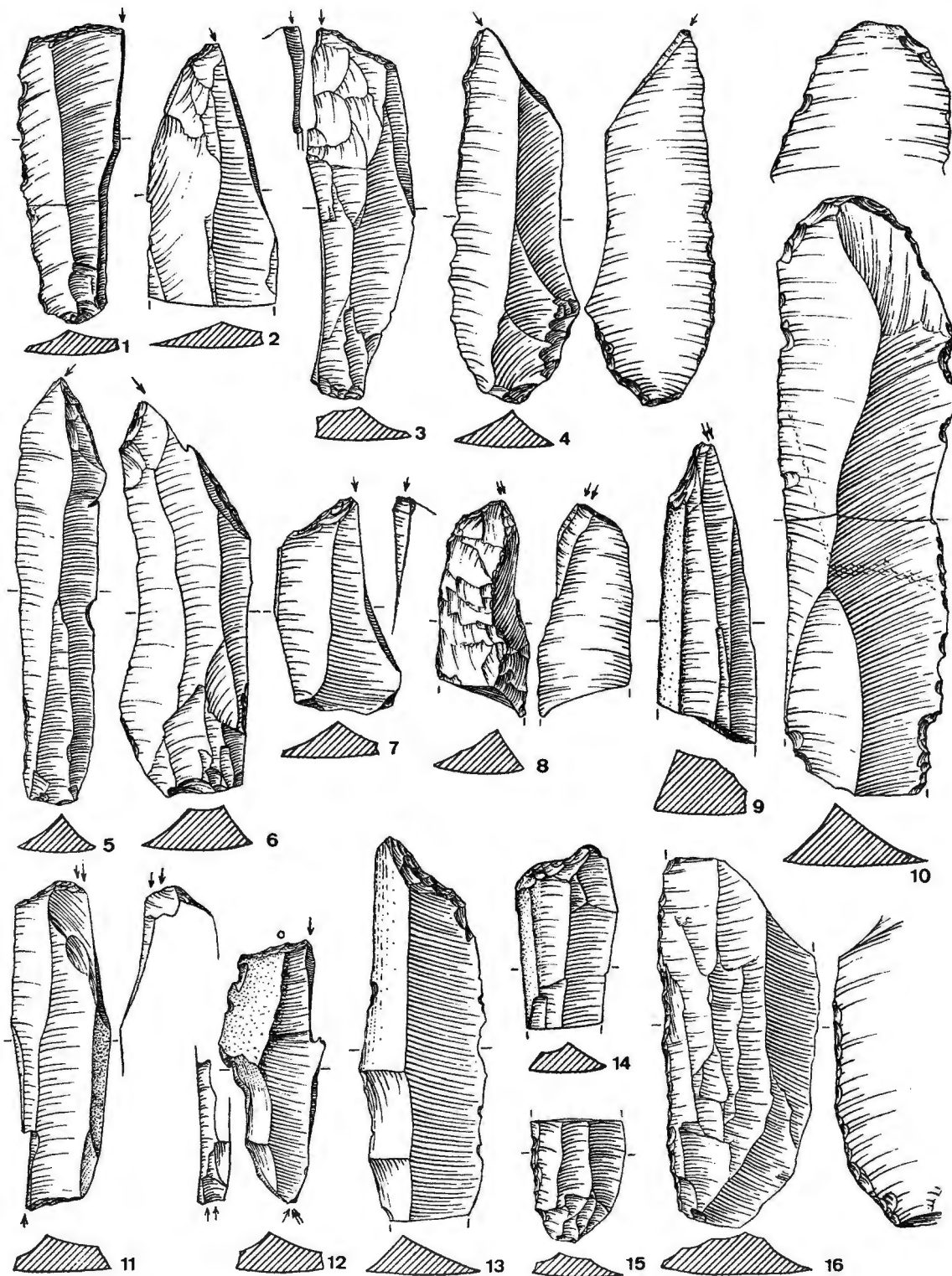


Bild 5. Barbing A, Silexartefakte. 1:1.

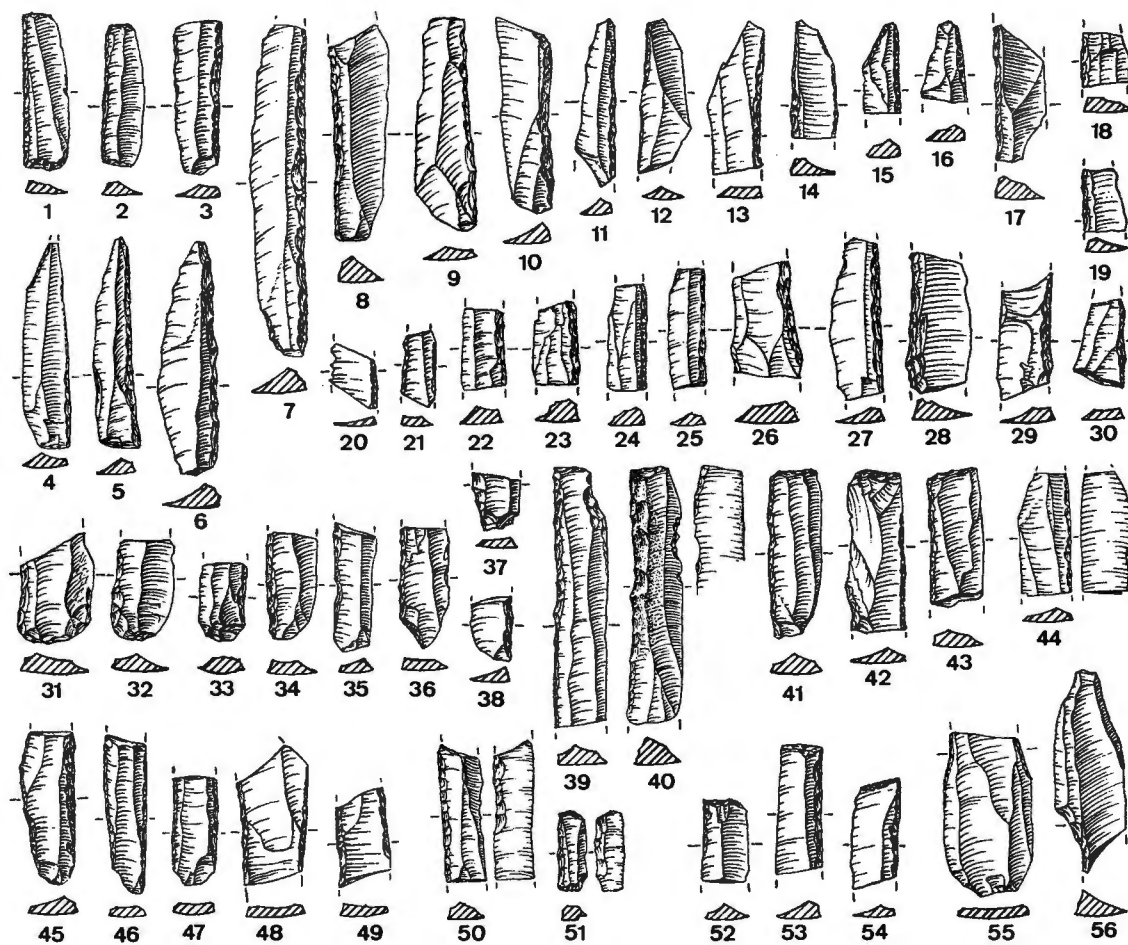


Bild 6. Barbing A, Siliceartefakte. 1:1.

Präparation zeigen<sup>4</sup>. Eine aus dem Rahmen fallende Form (Bild 4; 9) bildet eine dicke, basal abgebrochene, in zwei Teilen erhaltene Klinge mit steiler rechtsterminal konkaver, linksterminal gerader Kantenretusche und einer Gruppe von rechts nach links laufender, kleiner, gebogener Stichelbahnen, wodurch ein bogenstichelartiges Werkzeug gebildet wird. Als einziges Kombinationsgerät tritt schließlich noch ein Stichel an Endretusche in Verbindung mit einer Endretusche auf (Bild 3; 3). Von den 21 Stichelabschlägen konnte nur einer an einen Stichel angepaßt werden (Bild 4; 11). Bei den Sticheln sind im übrigen Fragmente häufiger als bei den Kratzern (12 St. = 41,4 % der Stichel).

Die am stärksten vertretene Werkzeuggruppe bilden die rückengestumpften Kleinformen. Am häufigsten sind die einfachen Rückenmesserchen (33 St.). Neben 5 mehr oder weniger vollständigen Exemplaren (Bild 6; 3, 7-10) kommen 8 basale (Bild 6; 31-38), 14 mediale (Bild 6; 17-30) und 6 terminale Fragmente (Bild 6; 12-16) vor. Einzelne tragen an der Gegenkante eine sehr feine Retusche. Dazu kom-

<sup>4</sup> G. Freund, Pshedmost. Ungedruckte Dissertation Prag 1944. Für die Erlaubnis, in das Manuskript Einsicht zu nehmen, sei auch an dieser Stelle nochmals gedankt.



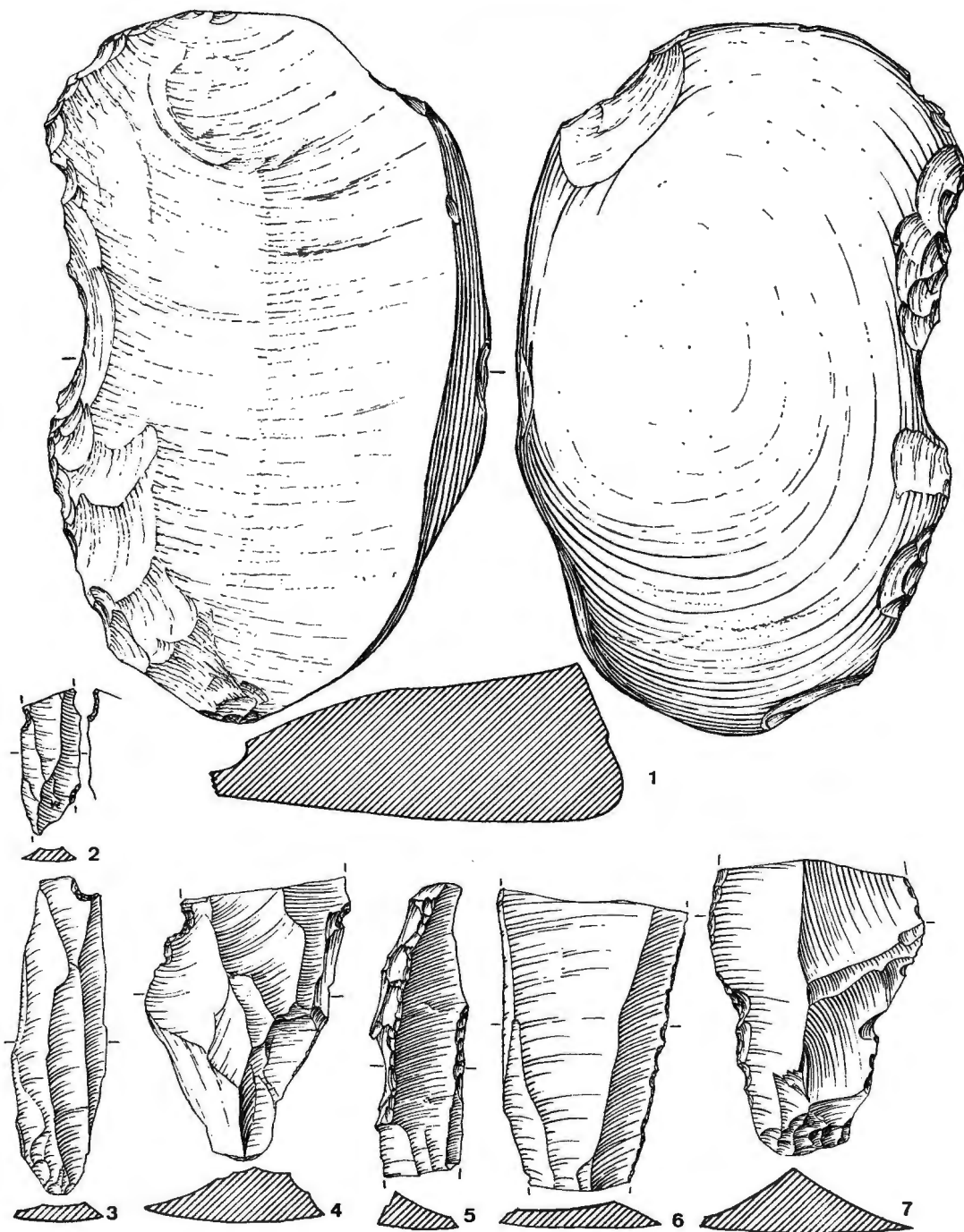


Bild 7. Barbing A, Silexartefakte. 1:1.

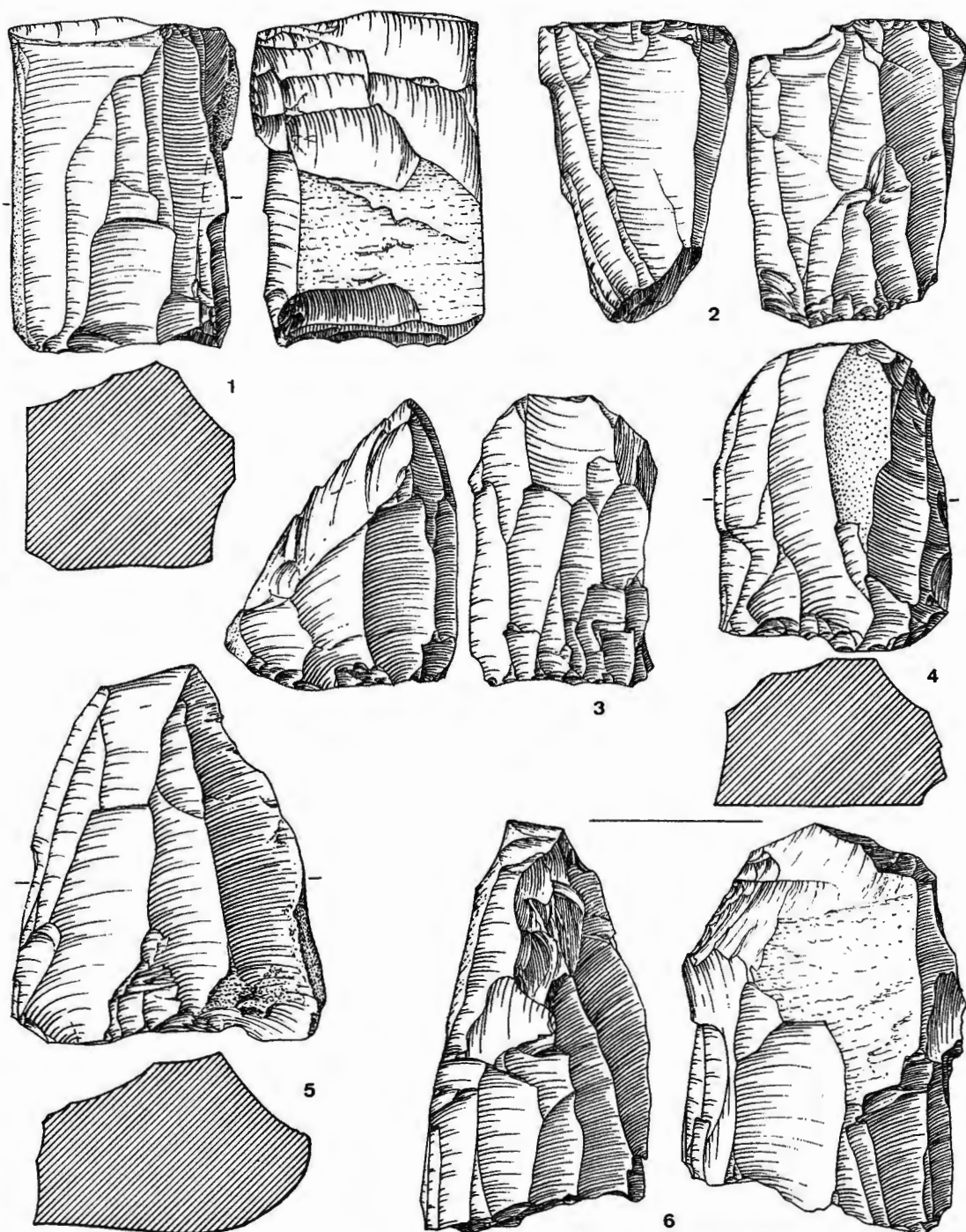


Bild 8. Barbing A, Silexartefakte. 1:1.

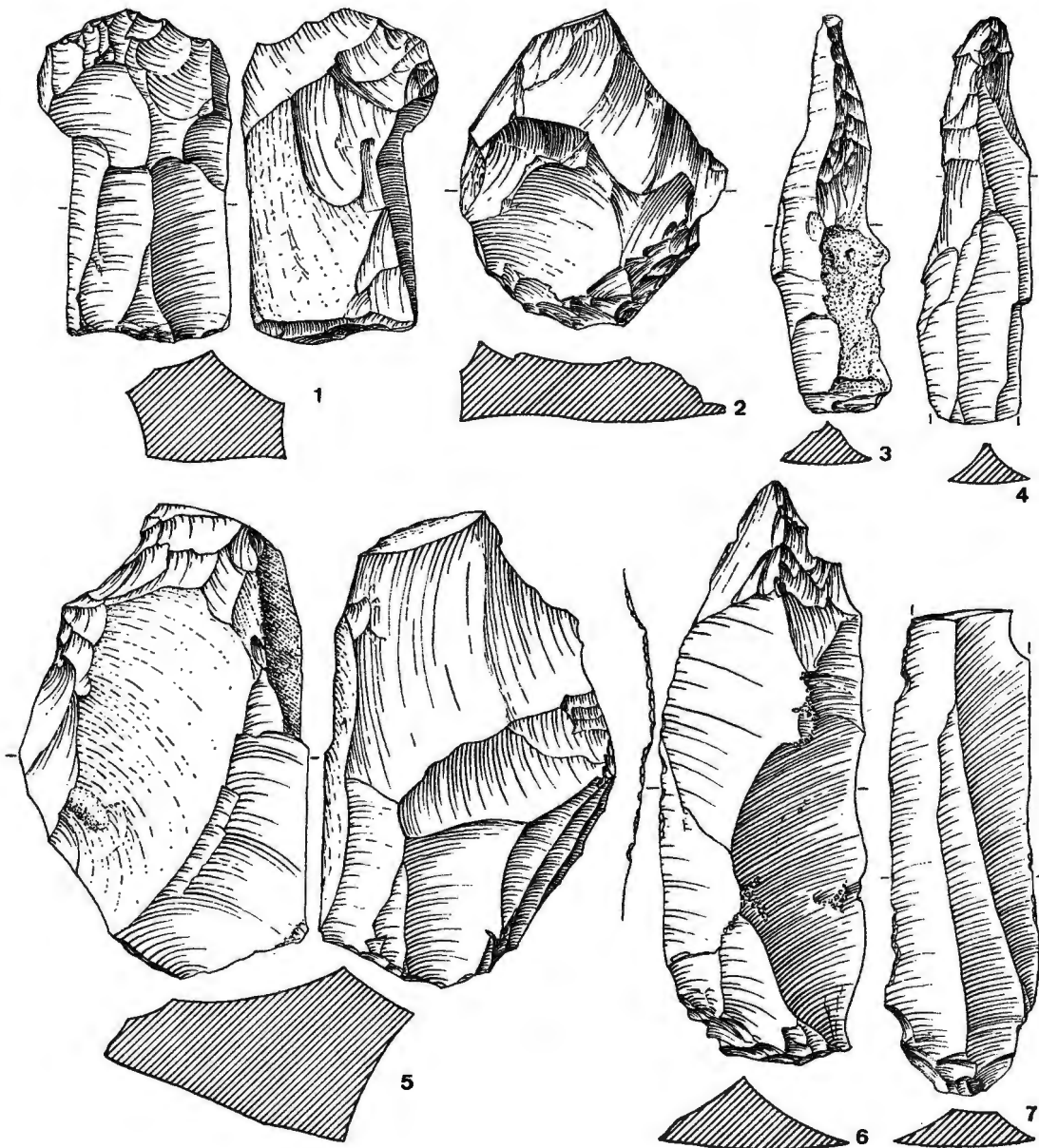


Bild 9. Barbing A, Silexartefakte. 1:1.

men 5 parallelseitige (Bild 6 ; 45-49) und 3 spitz endende Rückenmesserchen mit geradem Rücken (Bild 6 ; 4-6). Zwei Exemplare tragen auf der Gegenkante eine flache, ventrale Retusche (Bild 6 ; 50-51). Rückenmesserchen mit gerader oder schräger Endretusche sind achtmal (Bild 6 ; 39-43, 52-54), solche mit doppelter gerader Endretusche – Rechtecke – zweimal (Bild 6 ; 1-2) vertreten. Auch eine Dufourlamelle mit wechselseitiger halbsteiler Retusche (Bild 6 ; 44) kommt vor. Insgesamt gilt, daß neben relativ hohen auch sehr kurze und feine Verstumpfungs- bzw. Steilretuschen begegnen. In diesem Zusammenhang sind auch 4 Klein-

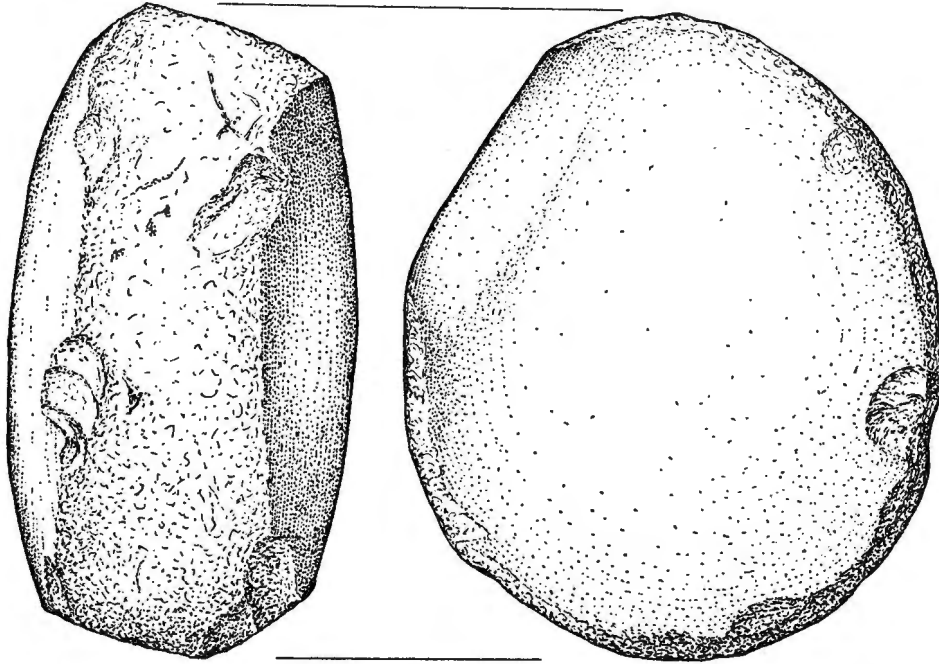


Bild 10. Barbing A, Schlagstein aus Sandsteingeröll. 1:1.

klingenfragmente mit partiellen steilen Retuschen zu nennen, die man als Abfall bei der Herstellung von Rückenmesserchen betrachten darf. Typisch sind ein basales Fragment mit einer beidkantigen steilen, knapp unterhalb des Bruches einsetzenden Kantenretusche (Bild 6 ; 55) und ein terminales Fragment mit einer oberhalb des Bruches auslaufenden, sehr hohen Verstumpfungsetusche (Bild 6 ; 56). Ähnliche Abfallprodukte wurden von H. L. Movius für die Herstellung der rückengestumpften Kleinformen im Proto-Magdalénien des Abri Pataud beschrieben<sup>5</sup>.

Alle übrigen Werkzeugformen, wie Klingen mit konkaver Endretusche (Bild 5 ; 13-14), mit einer (Bild 5 ; 15) oder zwei – in diesem Falle wechselseitig – retuschierten Kanten (Bild 5 ; 16) oder mit Kerben (Bild 7 ; 2-4) spielen eine nur untergeordnete Rolle. Dazu kommen noch zwei Sonderformen. Eine in zwei Fragmenten erhaltene, mehrfach gebrochene Klinge, die neben unregelmäßigen Retuschen der Längskanten vorwiegend dorsale, aber auch ventrale flache bis halbsteile Aussplitterungen trägt (Bild 5 ; 10), erinnert entfernt an die von B. Klíma herausgestellten Meißelformen<sup>6</sup>. Interessant ist an dem aus Barbing vorliegenden Stück eine deutliche, auf seinen Gebrauch zurückgehende Verrundung der terminalen Kante. Ein großes, aus einem großen Geröllspaltstück hergestelltes, schaberartiges Werkzeug (Bild 7 ; 1, vgl. auch Taf. V ; 2 oben links) besitzt eine bifaziale, ursprünglich wohl konvexe, jedoch stark ausgebrochene und jetzt konkave Arbeitskante.

Neben den bereits genannten partiell retuschierten Fragmenten von Kleinklingen zeigen 17 Klingen und -fragmente teilweise oder unregelmäßige, z. T. auch sehr feine Retuschen bzw. Kantenausplitterungen (Bild 7 ; 5-7, 9 ; 6-7). In diesen Fällen handelt es sich wohl vorwiegend um Gebrauchsspuren.

<sup>5</sup> H. L. Movius, *Segmented Backed Bladelets*. *Quartär* 19, 1968, 239 ff.

<sup>6</sup> B. Klíma, *Das Pavlovién in den Weinberghöhlen von Mauern*. *Quartär* 19, 1968, 263 ff., hier 271 f.

## Sonstige Artefakte

Unter den 28 Kernsteinen befinden sich, abgesehen von einigen amorphen, kernsteinartig behauenen Rohstücken aus Kreidequarzit mit jeweils einer wenig regelmäßig präparierten Kante, nur kleine Restkerne. Es lassen sich folgende Formen unterscheiden:

unregelmäßige Vollkerne	4
konische Restkerne mit einer Schlagfläche	11
prismatische Restkerne mit zwei einander gegenüberliegenden Schlagflächen	2
Restkerne mit mehreren, nicht parallelen Abbaurichtungen	3
unregelmäßige Restkerne	8

Die 48 Kielklingen bzw. -fragmente stammen sowohl von einseitig (Bild 9; 3) als auch von zweiseitig (Bild 9; 4) präparierten Kernsteinkanten. Neben wenigen wirklich primären kommen vor allem sekundäre Kielklingen vor, d. h. Klingen, die zwar in einem fortgeschrittenen Abbaustadium anfielen, aber noch Reste der präparierten Kante tragen (Bild 9; 4, 6). Wesentlich seltener sind dagegen typische Basisabschläge<sup>7</sup> belegt, also quer zur Abbaurichtung geführte Abschläge, die am Kernstein eine bisherige, für die erfolgreiche Herstellung von regelmäßigen Klingen nicht mehr geeignete Schlagfläche abtrennen (Bild 9; 2; zu Kernstein 8; 6 gehörig, aber nicht anpassend).

Die Klingen zeigen eine in Länge, Breite und Dicke beachtliche Variationsbreite. Die größte, in zwei Teilen erhaltene und am terminalen Ende geringfügig abgebrochene Klinge ist noch 135 mm lang. Eine klare Grenze zwischen Klingen und Mikroklingen ist nicht erkennbar, vielmehr scheint ein kontinuierliches Übergangsfeld vorzuliegen, wie das ja auch in anderen Inventaren beobachtet wurde<sup>8</sup>. Die zahlreichen mittelgroßen bis kleinen Abschläge bilden ebenso wie die zahlenmäßig umfangreichste Gruppe der Splitter und Trümmerstücke vor allem den Abfall der Kernsteinpräparation.

Der Versuch, nacheinander von einem Kernstein oder Rohstück abgetrennte Abschläge und Klingen wieder zusammensetzen, führte in sehr vielen Fällen zu einem Erfolg; Taf. V zeigt davon eine kleine Auswahl. An zwei der amorphen Vollkerne konnte eine größere Zahl von Präparationsabschlägen angepaßt werden, die deutlich zeigen, wie, von einer geeigneten Stelle ausgehend, zunächst größere Teile der Rinde entfernt und dann eine mehr oder weniger regelmäßige Kernsteinkante hergerichtet wurde. In den meisten Fällen ergab sich aber nur mehr ein dürftiges Gerippe aus Restkernen und Kielklingen bzw. Basisabschlägen (Taf. V; 3) oder unregelmäßigen Klingen. Bezeichnenderweise fehlten in der Regel alle guten Klingen. Besonderes Interesse verdient jedoch ein kleiner Restkern aus Plattenhornstein (Bild 8; 4), an den sich eine größere Anzahl von kleinen unregelmäßigen Klingen, Abschlägen, ein Basisabschlag, eine Kielklinge und einige unmittelbar zu dieser gehörende Präparationsabschläge anfügen ließen (Taf. V; 1). Die dadurch erschließbare Form des ursprünglichen Vollkernes mit einer geschwungenen, grob gezähnten Kante findet verblüffende Parallelen in einem in der Sesselfelsgrötte in Neuessing freigelegten spätjungpaläolithischen Kernsteindepot mit vier vollständig präparierten dünnen Hornsteinplatten<sup>9</sup>, zu denen sich noch weitere Vergleichsstücke aus verschiedenen anderen jungpaläolithischen Inventaren des unteren Altmühltals anführen lassen<sup>10</sup>.

Einen besonderen Werkzeugtyp außerhalb des Silexinventares vertreten zwei als Schlagsteine verwendete feinkörnige Sandsteingerölle. Eines von beiden (Bild 10) besitzt eine durch intensive Benutzung entstandene, nahezu rundum laufende, ca. 25 mm breite, stark vernarbte und randlich ausgesplitterte Facette.

<sup>7</sup> = frz. „tablette“, z. B. M. N. Brézillon, La dénomination des objets de pierre taillée. IV<sup>e</sup> suppl. à Gallia préhistoire, Paris 1968, 98 f.

<sup>8</sup> G. Bosinski u. J. Hahn, Der Magdalénien-Fundplatz Andernach (Martinsberg). Rheinische Ausgrabungen 11, Bonn 1972, 81 ff., hier 118.

<sup>9</sup> G. Freund, Ein jungpaläolithischer Depotfund aus der Sesselfelsgrötte im unteren Altmühltal. Jahrbuch für Fränkische Landesforschung 34/35, 1974/75, im Druck. <sup>10</sup> L. Reich, a. a. O., 78 ff.

## Die kulturelle und chronologische Einordnung

Das relativ bescheidene Werkzeuginventar von Barbing A ist mit seinen insgesamt 111 Stücken gerade noch für eine Analyse nach dem von D. de Sonneville-Bordes und J. Perrot geschaffenen System<sup>11</sup> geeignet. Dabei ergibt sich folgende Typenliste (Darstellung im Kummulativdiagramm Bild 11):

Typ	Stücke	%
1 Klingenkratzer	8	7,21
2 atyp. Klingenkratzer	3	2,70
3 Doppelkratzer	2	1,80
5 Kratzer mit retuschierter Kante	1	0,90
16 „Hobel“	1	0,90
19 Stichel - Endretusche	1	0,90
24 atyp. Bohrer	2	1,80
25 Vielfachbohrer	1	0,90
27 gleichwinkliger Mehrschlagstichel (B. dièdre droit)	5	4,50
28 schiefwinkliger Mehrschlagstichel (B. dièdre déjeté)	6	5,41
29 seitlicher Mehrschlagstichel (B. dièdre d'angle)	3	2,70
30 Stichel an Bruchfläche	1	0,90
31 doppelter Mehrschlagstichel	2	1,80
32 „Bogenstichel“	1	0,90
35 Stichel an schräger Endretusche	5	4,50
36 Stichel an konkaver Endretusche	1	0,90
37 Stichel an konvexer Endretusche	2	1,80
38 Stichel an gerade retuschierter Klingenkante	1	0,90
40 Mehrfachstichel an Endretusche	1	0,90
41 kombinierter Mehrfachstichel	1	0,90
62 Klinge mit konkaver Endretusche	2	1,80
65 Klinge mit retuschierter Kante	1	0,90
66 Klinge mit zwei retuschierten Kanten	1	0,90
74 Stück mit Kerben	3	2,70
80 Rechteck	2	1,80
85 Rückenmesserchen	43	38,74
86 Rückenmesserchen mit Endretusche	8	7,21
90 Dufourlamelle	1	0,90
92 Diverse	2	1,80
zusammen	111	99,97

Als Indexwerte ergeben sich:

IG (Kratzerindex)	12,61
IB (Stichelindex)	26,13
IBd (Mehrschlagstichelindex)	15,32
IBt (Index der Stichel an Endretusche)	7,21
IP (Bohrerindex)	2,70

<sup>11</sup> D. de Sonneville-Bordes u. J. Perrot, *Lexique typologique du Paléolithique supérieur. Outillage lithique*. Bull. de la Soc. préhist. franç. 51, 1954, 327–335; 52, 1955, 76–79; 53, 1956, 408–412 u. 547–559.

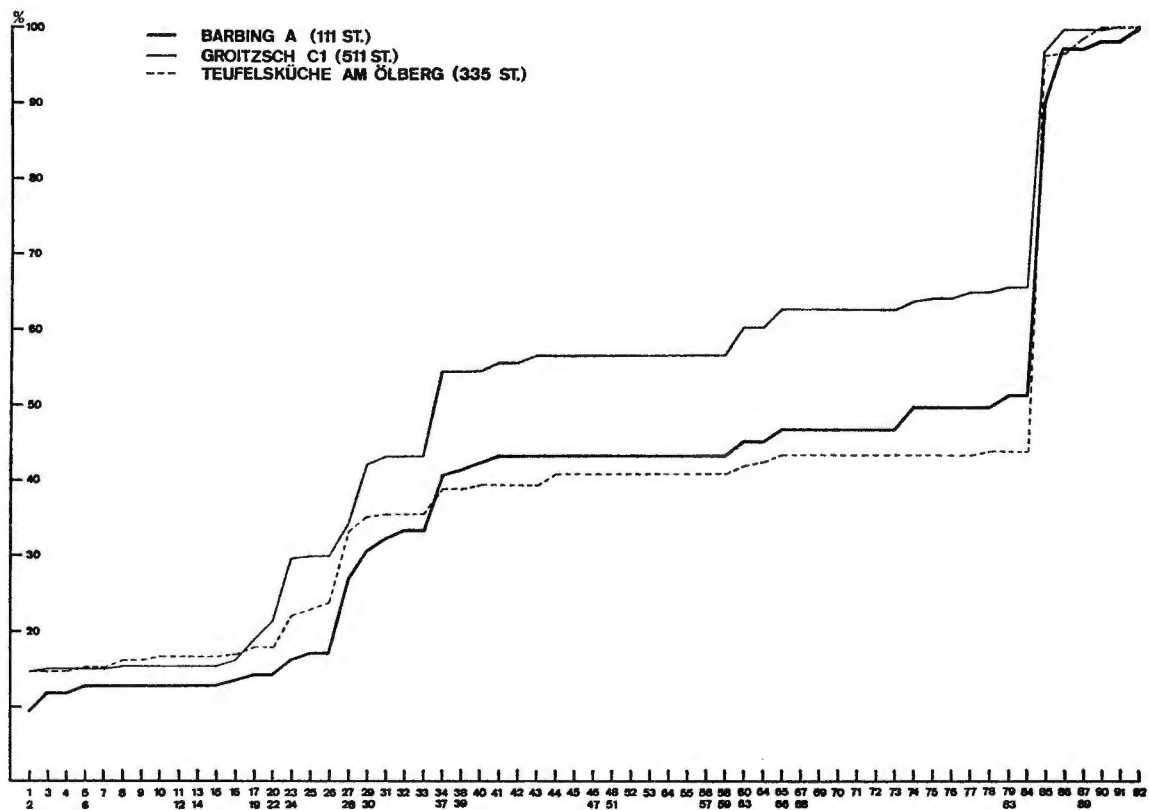


Bild 11. Kummulativdiagramm des Silexinventars von Barbing A im Vergleich mit den Inventaren von Groitzsch C1 (umgerechnet nach H. Hanitzsch 1972) und aus der Teufelsküche am Ölberg (nach D. de Sonneville-Bordes 1968).

Das Silexinventar von Barbing A ist gekennzeichnet durch das deutliche Überwiegen der Stichel über die Kratzer, einen auffallend niedrigen Bohrer- und einen sehr hohen Rückenmesserchenanteil. Bei den Sticheln dominieren die Mehrschlagstichel über die Stichel an Endretusche, während die Stichel an Bruchflächen nur eine ganz untergeordnete Rolle spielen; dieses Verhältnis ändert sich auch nicht wesentlich, wenn man sämtliche vorkommenden Stichelkanten berücksichtigt.

Innerhalb Bayerns, insbesondere im nahegelegenen unteren Altmühlraum, etwas Vergleichbares zu finden, fällt schwer, und dies liegt nicht nur an dem schmerzlich empfundenen Mangel einer seit vielen Jahren erwarteten Publikation des größtenteils vor über einem halben Jahrhundert ausgegrabenen Fundmaterials. Wenngleich sich nämlich in manchen Punkten gewisse Ähnlichkeiten mit einzelnen Fundstellen erkennen lassen, so etwa bezüglich des Typenspektrums der Rückenmesser mit dem Hohlenstein im Ries<sup>12</sup>, so kann man doch zahlreiche Unterschiede, insbesondere den in Barbing auffallend niedrigen Bohreranteil, nicht ohne weiteres übersehen. Bedauerlich ist natürlich das in den besonderen Bodenbedingungen begründete völlige Fehlen von Knochenartefakten und faunistischen Resten, die eine genauere chronologische Einordnung wesentlich erleichtern würden.

<sup>12</sup> K. J. Narr, Die Altsteinzeitfunde aus dem Hohlenstein bei Nördlingen. Bayer. Vorgeschichtsblätter 30, 1965, 1 ff.

Ein vor allem hinsichtlich der Typengruppenhäufigkeiten ähnliches Inventar liegt aus der Teufelsküche am Ölberg bei Freiburg vor<sup>13</sup>, obwohl dort der Kratzer- und Bohreranteil etwas höher, der Stichelwert dagegen deutlich niedriger und nur knapp über dem der Kratzer liegen (vgl. Bild 11). Ein Unterschied zeigt sich auch in der viel größeren Typenvielfalt innerhalb der rückengestumpften Kleinformen in Barbing A. Legt man auf den Bohreranteil geringeren Wert, so bietet sich eine weitgehende Übereinstimmung mit dem Inventar von Groitzsch C 1<sup>14</sup>, das, abgesehen von den Bohrern, lediglich noch in dem weniger ausgeprägten Dominieren der Mehrschlagstichel etwas abweicht (vgl. Bild 11). Die starke Ähnlichkeit zeigt sich besonders beim Vergleich der Rückenmesserchen. Daß es andererseits auch durchaus Magdalénieninventare mit sehr niedrigem Bohreranteil gibt, zeigen die Beispiele von Andernach<sup>15</sup>, wo er allerdings auch in der Grabungstechnik begründet sein kann, und aus den Schichten IV unten und IV oben der Brillenhöhle bei Blaubeuren<sup>16</sup>. Überhaupt ist die Vielfalt, mit der in den mitteleuropäischen Magdalénienindustrien die verschiedenen charakteristischen Merkmale miteinander verknüpft sind, bemerkenswert<sup>17</sup>.

Das Inventar von Barbing A wird man, insbesondere in Anbetracht der Vielfalt der rückengestumpften Kleinformen – neben einfachen auch paralleelseitige, ventralseitige, spitz endende und endretuschierte Rückenmesserchen sowie Rechtecke – am ehesten einem späten Magdalénien im weiteren Sinne zuweisen müssen und in Analogie zum westlichen Mitteleuropa<sup>18</sup> und zu Westeuropa<sup>19</sup> eine Datierung in die Ältere Dryaszeit annehmen dürfen.

Wenngleich spezielle geologische Untersuchungen zur stratigraphischen Einordnung des Fundplatzes Barbing A noch ausstehen, läßt sich doch soviel festhalten. Im Hangenden der Niederterrassenschotter bei Barbing liegt ein wohl sicher fluviatiler, lehmiger Feinsand. Mit demselben Sand, der auch das Liegende des Fundhorizontes bildet, ist eine im Herbst 1971 in der Kiesgrube Hötzl direkt südwestlich des Fundplatzes A in N-S-Richtung geschnittene etwa 2 m tiefe und 70 m breite Erosionsrinne verfüllt. Ohne daß eine heute noch erkennbare Bodenbildung stattgefunden hätte, wurde darüber nach der Deponierung der paläolithischen Kulturreste ein völlig karbonatfreier Flugsand aufgeweht. Mehrere senkrecht eingebettete lange und flache Artefakte könnten außerdem auf eine spätere Frostbodenphase hindeuten, obwohl ausgesprochene Frostbrüche nur sehr selten belegt sind. Der beobachtete Kalkanreicherungs-horizont wird wohl mit der rezenten Bodenbildung zusammenhängen, durch die möglicherweise auch eine ältere, ehemals vorhandene schwache Bodenbildung auf dem Substrat des lehmigen Feinsandes überprägt worden sein könnte. Ein Vergleich mit den Verhältnissen in dem nur 40 km stromabwärts gelegenen Bereich von Straßkirchen<sup>20</sup> bietet sich fast von selbst an. Dort bilden ein „Älterer Schwemmlöß“ und ein karbonatfreier Flußsand (= Talsand) das Hangende der Niederterrasse. Stellenweise ist dieser Flußsand zu Dünen aufgeweht. K. Brunacker setzt beide Bildungen, also Flußsand und Flugsand, in die Jüngere Dryas-

<sup>13</sup> L. Zotz, Die paläolithische Besiedlung der Teufelsküchen am Ölberg beim Kuckucksbad. *Prähist. Zeitschr.* 19, 1928, 3 ff. – D. de Sonneville-Bordes, Remarques statistiques sur le Magdalénien des sites de Munzingen et Ölberg près de Fribourg-en-Brigau, Allemagne. *Quartär* 19, 1968, 125 ff.

<sup>14</sup> H. Hanitzsch, Groitzsch bei Eilenburg. Schlag- und Siedlungsplatz der späten Altsteinzeit. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte Dresden 12, Berlin 1972. – Zum besseren Vergleich wurde die dort in Tabelle 4 gegebene Typenliste auf das System von D. de Sonneville-Bordes u. J. Perrot umgerechnet.

<sup>15</sup> G. Bosinski u. J. Hahn, a. a. O. 1972.

<sup>16</sup> G. Bosinski u. J. Hahn, a. a. O. 1972, 204 f.

<sup>17</sup> G. Bosinski u. J. Hahn, a. a. O. 1972, 203 ff.

<sup>18</sup> z. B. G. Bosinski u. J. Hahn, a. a. O. 1972, 227, Tab. 4.

<sup>19</sup> z. B. M. Escalon de Fonton, Du Paléolithique supérieur au Mésolithique dans le Midi méditerranéen. *Bull. de la Soc. préhist. franç.* 63, 1966, 66 ff., hier 123.

<sup>20</sup> K. Brunacker, Erläuterungen zur Geologischen Karte von Bayern 1:25 000 Nr. 7142 Straßkirchen. München 1956, 28 ff. – Vgl. auch K. Brunacker, Zur Kenntnis des Spät- und Postglazials in Bayern. *Geologica Bavarica* 43, 1959, 74 ff., insb. 82 ff.



zeit, läßt aber die Möglichkeit einer älteren Datierung „vor das Alleröd bzw. Bölling“ offen<sup>21</sup>. Ist eine Parallelisierung dieser fluviatilen und äolischen Ablagerungen im Gebiet von Straßkirchen mit denen bei Barbing berechtigt, und entscheidet man sich für die von K. Brunnacker offengelassene ältere Datierungsmöglichkeit, so würde dies mit den vorliegenden Befunden gut übereinstimmen. Dazu würde auch passen, daß ein vergleichbarer Sand, der am nördlichen Donauufer bei Schwabelweiß und Tegernheim nur 4 km entfernt in der gleichen Höhenlage auf der Niederterrasse liegt, von H. Tillmann<sup>22</sup>, wenn auch ohne nähere Erläuterungen, dem jüngeren Hochglazial zugewiesen wurde.

### Beobachtungen zur Paläoethnographie

Einige besondere und bemerkenswerte Beobachtungen ergab ein Vergleich der Verteilung des Fundmaterials im allgemeinen mit der einzelner Artefakttypen innerhalb der untersuchten Fläche. Eine gewisse Unsicherheit ergibt sich dabei allerdings dadurch, daß für die von Hj. Werner zuerst und zuletzt untersuchten Flächenabschnitte nur Durchschnittswerte angegeben werden können.

Bei der Darstellung der allgemeinen Funddichte (Bild 12 ; 1) werden vier Zonen unterschieden: keine oder fast keine ( $< 5$ ), wenige (5–25), viele (25–100) und sehr viele Funde ( $> 100$  St./m<sup>2</sup>). Der Bereich der größten Funddichte liegt, wie zu erwarten, im Zentrum der Fundstelle, während gegen den Rand hin, und zwar nach NO und SW schneller als nach NW und SO, eine deutliche Abnahme der Artefakte erkennbar ist. Dabei fällt jedoch die fundreichste Zone nicht mit der Anhäufung der Gerölle und Geröllfragmente zusammen, sondern liegt südlich davon. Daran ändert sich auch nichts Wesentliches, wenn man in Rechnung zieht, daß in jenem zuerst freigelegten, ca. 6 m<sup>2</sup> großen Bereich auf Grund einer nicht gleichmäßigen (für die Interpolation aber zunächst unterstellten) Verteilung der Artefakte teilweise auch eine sehr große Funddichte ( $> 100$  St./m<sup>2</sup>) vorhanden war. Das Verhältnis zwischen Werkzeugen und Gesamtmaterial ist in allen Zonen annähernd gleich (1:16 bis 1:18). Ein anderes Bild zeigt dagegen die Verbreitung der Kernsteine (Bild 12 ; 1). Diese sind in den fundarmen Bereichen relativ häufiger als im Zentrum. Kommt in der Zone mit wenig Funden bereits auf 25 Stücke ein Kernstein, so trifft in der nächsten Zone nur noch auf 70 und in der fundreichsten sogar nur noch auf 454 Stücke ein Kernstein. Im Gegensatz dazu sind die Kielklingen in den fundarmen Randzonen eher unterrepräsentiert.

In Bild 12 ; 3 wurden sodann alle Kernsteine mit den an sie anpassenden Klingen, Abschlägen etc. kartiert. Dabei zeichnen sich zwei deutlich voneinander abgegrenzte Bereiche ab: der eine im N bzw. NW, der andere im S bzw. SO. Noch interessanter wird diese Erscheinung im Vergleich mit der Verbreitung der Gerätegruppen Stichel und Kratzer (Bild 12 ; 2). Streuen die einen mehr oder weniger gleichmäßig über die gesamte Fläche, so sind die Kratzer ganz auffällig auf den Südteil konzentriert. Ist es Zufall, daß diese Gliederung mit der bei den Kernstein-Abschlag-Serien beobachteten übereinstimmt?

Eine Erklärung läßt sich am leichtesten finden, wenn man zwei verschiedene, voneinander getrennte und weitgehend unabhängige Aktivitätszentren annimmt. Im nördlichen wurden dabei offensichtlich nur Stichel, im südlichen dagegen Stichel und Kratzer verwendet. Da unterschiedliche Werkzeuge auch unterschiedliche Funktion hatten, dienten sie sicherlich auch zu verschiedenen Arbeiten oder fanden doch zumindest in unterschiedlichem Maße dabei Verwendung, wobei sie in der Regel jeweils für den unmittelbaren Gebrauch hergestellt wurden. Für eine solche Interpretation spricht auch die Beobachtung, daß aus einem bestimmten charakteristischen Hornstein drei Kratzer (Bild 2 ; 3, 5, 12), jedoch kein einziger Sti-

<sup>21</sup> K. Brunnacker, a. a. O. 1956, 32.

<sup>22</sup> In W. Bauberger, P. Cramer u. H. Tillmann, Erläuterungen zur Geologischen Karte von Bayern 1:25 000 Nr. 6938 Regensburg, München 1969, 169. – Nach K. Brunnacker (Mitteilung nach Abschluß des Manuskriptes) ist jedoch ein direkter Vergleich der Ablagerungen im Bereich von Barbing einerseits und Straßkirchen andererseits nicht möglich.

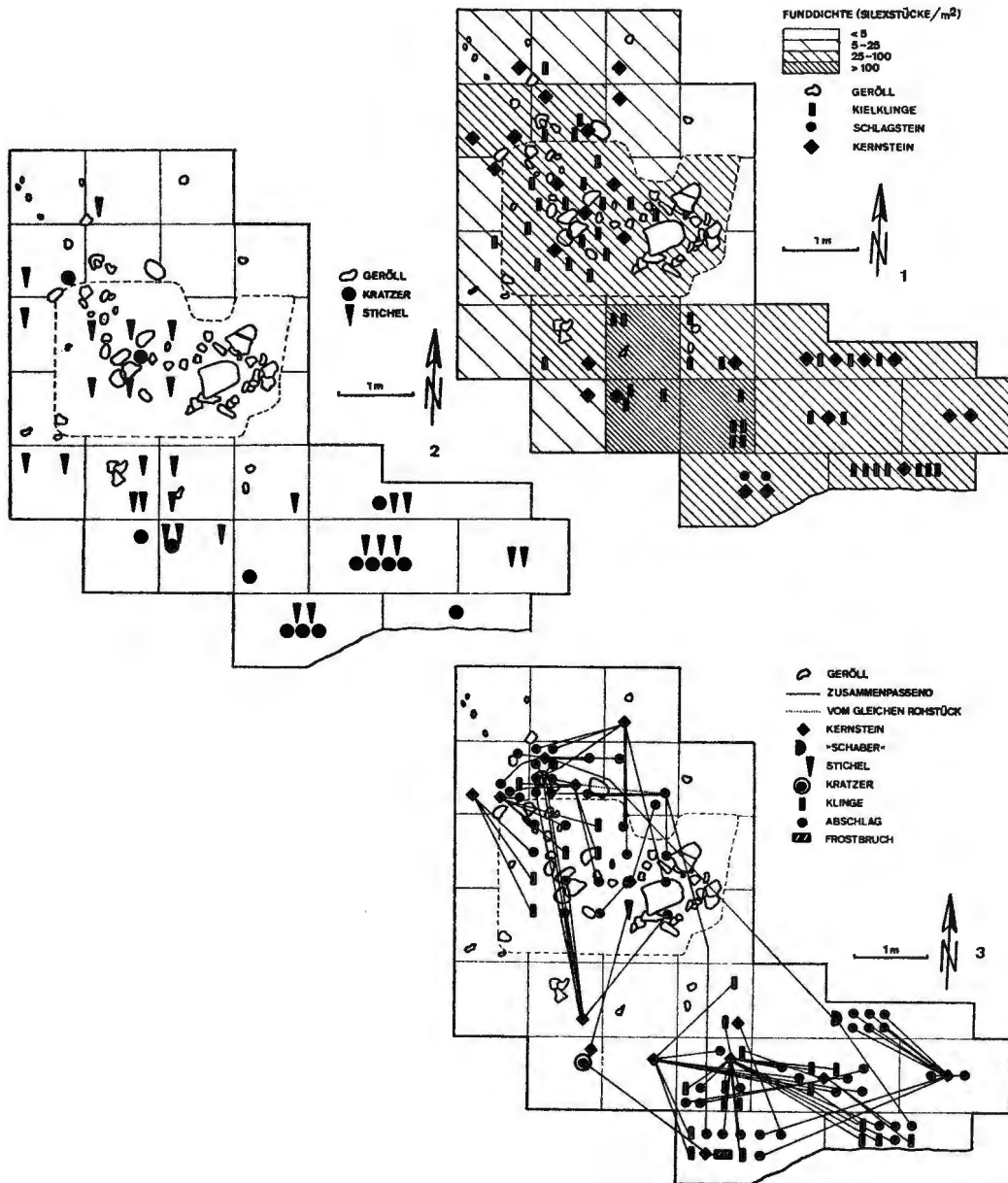


Bild 12. Barbing A. 1. Funddichte und Verteilung der Kernsteine und Kielklingen. – 2. Verteilung der Kratzer und Stichel. – 3. Verbreitung zusammenpassender Kernstein-Abschlag-Serien.

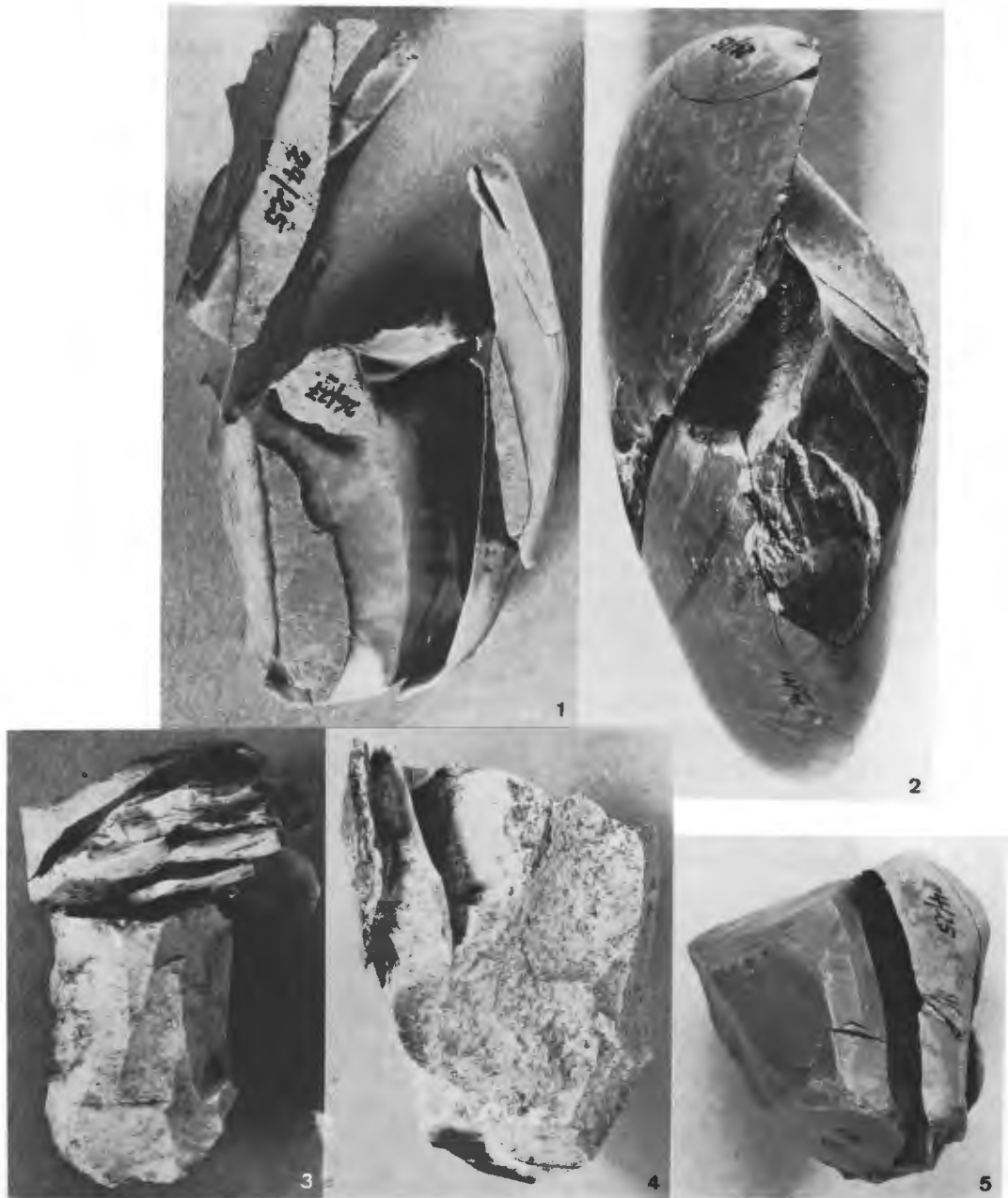
del hergestellt wurden, während andererseits aus einem rotbraunen Radiolarit zwar zwei Stichel (Bild 3 ; 12, 13) und eine Reihe von Stichelabfällen, aber kein Kratzer vorliegen. In anderen Fällen kann wegen der Ähnlichkeit im Ausgangsmaterial eine solche Aussage nicht sicher getroffen werden, doch gibt es auch kein eindeutiges Gegenbeispiel. Mit gewissen Einschränkungen gilt dies auch für die Rückenmesserchen, die allerdings in einzelnen Fällen mit Kratzern auf gemeinsame Rohstücke zurückgehen. So sind z. B. aus

einem gelben, bernsteinartigen und durchscheinenden Karneol, von dem zahlreiche Abschlüge vorliegen, ausschließlich Rückenmesserchen belegt (Bild 6 ; 9, 10, 14, 18, 30, 41).

Diese in Barbing A gemachten Beobachtungen finden Parallelen auf anderen Fundstellen. Insbesondere auf dem bereits erwähnten Fundplatz Groitzsch C1 zeigen Stichel und Kratzer eine ähnlich unterschiedliche Verteilung<sup>23</sup>. Man wird aber wohl annehmen dürfen, daß eine solch klare Abgrenzung nur bei einer sehr kurzen Dauer des Aufenthaltes archäologisch faßbar ist. Je länger ein Platz bewohnt war, desto unschärfer wurden die Grenzen dieser für bestimmte Tätigkeiten benutzten Bereiche, da eine solche räumliche Gliederung sicherlich nicht starr über einen längeren Zeitraum hinweg beibehalten wurde.

Sind diese Überlegungen richtig, wird man auch prüfen müssen, wieweit den einfachen Häufigkeiten bestimmter Werkzeuggruppen in einem Inventar (Stichel, Kratzer, Bohrer) eine echte chronologische oder kulturelle Aussagekraft zukommt. Muß man nicht damit rechnen, daß an manchen, auf einen nur kurzfristigen Aufenthalt zurückgehenden Fundplätzen nicht alle im betreffenden Kulturbereich sonst üblichen Tätigkeiten ausgeübt wurden und damit nur bestimmte Werkzeuge zurückblieben, oder aber, daß im Falle einer nicht vollständig ausgegrabenen Fundstelle bestimmte Werkzeugkonzentrationen (ob erfaßt oder nicht) für einen verzerrten Gesamteindruck verantwortlich sind? Es scheint unter diesem Aspekt tatsächlich eher gerechtfertigt, technologisch-typologischen oder stilistischen Unterschieden, wie sie z. B. in der Variationsbreite der Rückenmesserchen ihren Ausdruck finden, größeres Gewicht beizumessen als den Gruppenindices, im Falle von Barbing A also etwa dem niedrigen Bohreranteil.

<sup>23</sup> H. Hanitzsch, a. a. O. 1972, Abb. 9.



Zusammengesetzte Kernstein-Abschlag-Serien. 1:1.